Linzer biol. Beitr.	18/1	173-176	29.8.1986

ANBAU UND VERARBEITUNG DES FLACHSES

Josef PILZ, Steeg a.H.

Heute steht mancher Jungbauer ziemlich ratlos vor Geräten, die seine Großeltern benutzt, dann auf Dachböden und in Scheunen den Krieg überdauert haben und nun - bestenfalls - in einem Heimathaus von betriebsamen alten Zeiten träumen können.

Im inneren Salzkammergut reichte der Flachsanbau nur für den eigenen Bedarf und war weniger bedeutend. In anderen Gebieten dagegen, etwa in der Steiermark, dem Mühlviertel, Hausruckviertel, Innviertel, Salzburg ist die Erinnerung daran noch lebendiger, weil sie eben wichtiger war.

Während und nach dem Ersten Weltkrieg gewann - der Not gehorchend - die Erzeugung eigenen Leinens auch hier wieder einige Bedeutung. Der Verfasser beschreibt, was er als Kind selber miterlebt hat:

A n b a u : In den frostfreien, gut vorbereiteten Boden wurde die Linnsaat (Leinsaat, hat auch eine Ähnlichkeit mit Linsen) breitwürfig, ziemlich dicht ausgesät, um einen dichten, hohen Bewuchs zu erreichen. Durch Einharken mit dem Rechen oder einer leichten Egge wurde sie unter die Erde gebracht.

B e t r e u u n g : So lange die Saat klein, jäten, Vögel fernhalten.

E r n t e : Bei beginnender Samenreife, wenn die Stengel gelblich werden. Nicht schneiden, sondern mit der Wurzel ausziehen, auf feuchten Wiesen in Streifen auslegen, um

die Rinde von der witterungsfesten Faser zu lösen. Dann aber in kleine Garben binden und zum Trocknen auf Schober (wie Heuschober) aufschlichten. Nach dem Einbringen in die Scheune die gereiften "Bollen" (Samenkapsel) auf der "Haarrupfen", einem Brett mit langen, vorstehenden Nägeln, entfernen.

B r e c h e l n : Im Spätherbst (zur Zeit des Almabtriebes) begann die umständliche Arbeit des "Brechelns": Über einem Brechelloch, das ist eine mit Steinen ausgesetzte Feuerstelle, in der ein kleines Feuer unterhalten wurde, wurden auf einem groben Rost die Flachsstengel - in einer Richtung ausgebreitet - "geröstet" (nachgetrocknet) und sogleich fest bearbeitet. Das geschah auf dem "Brechelholz", einer Art Schragen mit zwei Längshölzern, zwischen denen ein weiteres, mit einem Griff versehenes Holz - am anderen Ende mit einem Gelenk - bewegt werden konnte. Damit wurde die Rinde der Flachsstengel als Spreu von den Fasern gelöst.

Aus diesen Fasern wurden sogleich in einem Arbeitsgang die besten und längsten ausgezogen und beide Qualitäten für "Rupfen" (grobes Leinen) und "Haar" (feines Leinen) sorgfältig, um die Fasern nicht zu z'ritten (zerrütten), auf Knäuel geschlungen ("Rupfen" und "Haar").

Damit war das Rohmaterial fertig.

S p i n n e n : Im Winter - wieder als Gemeinschaftsarbeit, wie das Brecheln - ging es ans Spinnen. Die Wergknäuel wurden geöffnet, auf den am Spinnrad befestigten Rocken (es gab auch eigene Rockenschemel) gesteckt und zu einem möglichst feinen Faden gesponnen. Flachs spinnen ist schwieriger als Wolle spinnen und von der Gleichmäßigkeit des Fadens hing die Schönheit der künftigen Leinwand ab. Es gab Frauen, die konnten sogar Zwirn spinnen.

Von der Spule des Spinnrades wurde der Faden auf einen auseinander klappbaren Haspel gewickelt und zu einem Strähn gewunden. Diese Strähne wurden gut ausgekocht (volkstümlicher Ausdruck: "sieden wie die Strähn", wenn

etwas stark kochte), wodurch die Faser erst gründlich gereinigt wurde. Dann, abermals auf dem Haspel im Freien getrocknet, endlich - als Strähn - zum Weber gebracht, der sie nochmals auf seine großen Weberspulen aufspulen mußte (meist Kinderarbeit).

W e b e n : Der Weber schließlich verstand auf seinem Webstuhl daraus je nach Qualität Leinen (für Hemden, Betttücher (Lalecha?) oder Rupfen (für Kleidung, Tragtücher zur Heuernte, Säcke oder grobe Hemden) zu weben.

Hausweberei war in unserem Gebiet bei dem kleinen Umsatz nicht üblich.

B l e i c h e n : Die vom Weber gelieferten Stücke waren noch mißfarbig. Erst durch wiederholtes Aufbreiten auf einer Wiese in der Sonne und nach wiederholtem Besprühen mit reinstem Wasser wurden sie einigermaßen weiß gebleicht.

Im Mittelalter und der Biedermeierzeit gab es vor jedem Dorf, jeder Stadtmauer eigene Bleichstätten. Jede Braut trachtete - mit Hilfe der Mutter - sich einige Ballen Leinen als kostbares Heiratsgut zu erarbeiten.

An die Leinenweber (und Fleckerlteppich-Weber) erinnern noch einige Haus- und Ortsnamen:
in Gosau: Schlögnerweber,
in Goisern: Stambachweber, Rosenweber, Riesenweber, Webergasse, Bleichstatt.
Wenn jemand beim Sprechen ausholende Gebärden mit den Händen macht, so sagt man, er webert.
Ein Spottlied, das meine Mutter noch kannte:

Rupfer's Garn, haar'vers Garn,
Die Weber san narrisch worn,
San über die Pötschen g'fahrn,
Ham ein Trum Brot verlorn
und ein blau'n Strähn ...

Die Fischer ham nachig'fischt
Ham a Trum Brot derwischt
und ein'n blau'n Strähn ...

N e b e n p r o d u k t L e i n s a m e n : Außer der Faser und dem Hauptprodukt Leinen gibt es aber noch ein wichtiges Nebenprodukt: den Leinsamen.

Ein Teil wurde natürlich für die nächste Aussaat zurückbehalten, aus dem Überschuß aber das wertvolle Leinöl gepreßt, das ein wichtiger Bestandteil von Leinölfirniß, Leinölfarben, Leinöl-Fensterkitt, Seifen, Druckerschwärze (Kupferdruck, Steindruck) war und ist, noch früher wurde es zur Beleuchtung in der Öllampe gebraucht.

R ü c k b l i c k : Diese Art des Flachsanbaues und seiner Verarbeitung gilt für das innere Salzkammergut; je nach Gegend, Klima und Umfang, gibt es aber sehr verschiedene Anbau- und Verarbeitungsmethoden. Schließlich ist der Flachs die älteste bekannte Spinnfaser und überhaupt eine der ältesten Kulturpflanzen der Alten Welt (Jungsteinzeit).

Auch wurden (und werden) in ausgesprochenen Anbaugebieten von der gewöhnlichen Form (Linum usitatissimum) zwei Rassen kultiviert: Dresch-Lein (forma vulgare) und Spring-Lein (forma humile), letzterer eigens mehr zur Ölgewinnung.

Anschrift des Verfassers: Josef P i l z

Au 52

A-4823 STEEG a.H.

Austria